

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erstklassig!
an allen Verkäuf-
stellen
Abonnement
in der Stadt: Vierteljährl. M. 1,35
monatl. 43 Pf.
Bei allen wirtsch. Postanstalten
und Boten in Orts- u. Nachbar-
ortverkehr wirtsch. M. 1,35,
ausserhalb desselben M. 1,55,
hierzu Bestellgeld 24 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.
Veröffentlichungsblatt
der kgl. Forstämter Wildbad, Meßstern,
Enzklösterle u.
während der Saison mit
amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 3 Pfg.
Kasualzettel 10 Pfg., die klein-
ste Spalte 6 Pfg.
Kontoman 15 Pfg., die
Zeile.
Bei Wiederholungen entspr.
Rabatt.
Fremdenliste
nach Vereinbarung.
Telegraphen-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 98. Freitag, den 28. April 1911. 28. Jahrg.

König Peters Fahrt nach Budapest und Berlin.

Der Stern des Königs Peter zeigt sich in immer hellerem Glanze. Kaum hat der solange gemiedene Serbenherrscher an der Seite des Königs von Italien die Straßen Roms durchfahren, so erklärt sich auch Kaiser Franz Josef bereit, den Karageorgewitsch in der glanzvollen Königsburg zu Budapest zu empfangen. Und damit König Peter im Dreieck der Vierte sei, wird ihm auch die Bitte gewährt, im Herbst im Kaiserhof an der Spree erscheinen zu können. Vielleicht wird er am Brandenburger Tor sogar die Huldigung der Reichshauptstadt Berlin entgegennehmen.

Man nannte den Träger der Serbentrone bisher den „Schweiggamen Peter“, und dieser Monarch beweist der Welt einmal wieder, was durch Schweigen und Parren zu erreichen ist. Der einsamste Monarch Europas, der Herrscher ohne Freude und Unterhaltung, wird endlich ein willkommener Gast an den glorreichsten Höfen Europas. Nach der serbischen Seite im Sandtschal meinte ein englischer Schriftsteller, Percival Phillips, es wäre ein Glück für den armen Peter, wenn er seine Krone verlore und nach Genf zurückginge, um wieder konspirieren zu können. Aber der Monarch, dessen hauptsächlichste Serenissimus-Worte sind: „Sehr richtig, sehr richtig!“ — erreicht nun nach allen Sorgen um den Serbenthron doch noch das ersehnte Ziel, aus der monarchischen Isolierung heraus zu geraten.

Die serbische Politik hat allerdings eine völlige Wendung machen müssen, um die Möglichkeit eines Ausgleiches mit Wien und Berlin zu schaffen. Auf die Träume von einem großserbischen Reiche, das bis an's blaue Meer der Adria heranreicht, mußte Serbien verzichten und seinen Trost in einem Handelsvertrage mit Oesterreich-Ungarn suchen. Man mußte mit der russischen Politik brechen, die das Land bis an den Abgrund geführt hatte. Das Jahr 1910 brachte eine Klärung der Beziehungen auf dem Balkan im Interesse des Friedens. Wenn der Allproletariat in Serbien auch jetzt noch bestrebt ist, dem König Peter den Weg nach Budapest zu verlegen, so wird der König sich doch nicht mehr an der Reise hindern lassen.

Auf welchen Hilfe sollte Serbien auch wohl rechnen, wenn es in seiner Feindschaft gegen Oesterreich-Ungarn beharren wollte? Die Politik des Grafen Lehrenthal, die durch das Deutsche Reich wirksam unterstützt wurde, hat auf der Balkanhalbinsel gefiegt. Oesterreich-Ungarn ist dort

die Vormacht geworden. Nur über Wien konnte Serbien auch wieder zum Deutschen Reiche in ein besseres Verhältnis gelangen. Die soeben erfolgte Wiederbesetzung des serbischen Gesandtenpostens in Berlin ging dem Besuche des Königs Peter voraus, und dieser wird, wenn die Aepfel reif sind, in Oberbayern der Parade über die „schimmernde Wehr“ zusehen, deren „Abfertigungstour“ den großen Szenewechsel im Wetterwinkel herbeiführt.

Deutsches Reich.

Verlegung des unteren Redarlaufes.

Schon früher wurde wiederholt die Frage erörtert, ob es möglich und angängig wäre, den Redar statt bei Mannheim im Hessischen in den Rhein münden zu lassen. Der Fluß hatte früher seine Mündung bei dem heutigen Orte Trebur und lief der heutigen Bergstraße nach. Im Hessischen Regierungsblatt untersucht Professor Heulmann (Wiesbaden) die Frage aufs neue und kommt zu dem Schluß, daß es gar nicht so schwierig durchzuführen sei, den alten Redarlauf wieder herzustellen, da das Gefälle von Ladenburg aus nach der Bergstraße größer als gegen Mannheim zu sei. Der Boden ließe sich leicht bearbeiten, da es sich um Diluvial- und Alluvialschichten handelt. Die Odenwaldbäche würden in den Redar geleitet werden können, dadurch wäre die Schiffahrt in jeder Jahreszeit möglich und der heutige Teil des Redars von Ladenburg bis Mannheim könnte als Arm bestehen bleiben. Der Fluß würde auch noch weiter nördlich an Darmstadt vorüber zu leiten sein und die Entwässerung des Niederrheins wäre auf ideale Weise zu lösen. Nach Hentelmann wäre die Durchführung des Projektes von bedeutendem Vorteil für den Verkehr, das Landschaftsbild gewänne vieles und eine Entwertung des jetzigen Redarlaufes sei nicht zu befürchten, da es tatsächlich keinen hohen Wert habe. — Die Ausführung dieses Planes wird wohl noch auf sich warten lassen. Es ist ja begreiflich, daß die Hessen mit Freunden einer Verlegung des unteren Redarlaufes zu ihren Gunsten zustimmen würden, aber wie steht es mit Baden, wie auch mit der Redarkanalisation? Es läßt sich kaum denken, daß durch eine Teilung des Laufes in regenarmen Sommern nicht eine erhebliche Wassernot entstände. Besonders glänzend steht es mit dem Wasserreichtum der Odenwaldbäche jedenfalls auch in normalen Sommern nicht.

Berlin, 26. April. Der Geheimen Justizrat, der ständige Berichtshof für Zivilsachen, gegen Mitglied des Kgl. Hauses, verhandelte heute die Klage der Opernsängerin Emma Helflöhl vom Hoftheater in Wiesbaden gegen den König von Preußen als Chef des Hoftheaters. Die Klägerin war von der Zulassung in eine Disziplinarstrafe von 10 M. genommen worden, weil sie sich bei der Aufführung von Tristan und Isolde gegen eine mitwirkende Dame ungemessen benommen und gegen das Bühnenreglement verstoßen habe. Die Klägerin forderte Rückzahlung und eine angemessene Entschädigung, da sie seitdem fast gar nicht mehr beschäftigt worden sei, wodurch ihr künstlerisches Fortkommen gefährdet sei. Das Urteil lautete auf Zurückzahlung von 10 M., im übrigen auf Abweisung der Klage.

Württemberg.

Kein zweierlei Recht!

Eine ganz unbegreifliche Begründung hat das württembergische Oberlandesgericht vor einiger Zeit einem Urteil gegeben, das in einer Entschädigungsklage gefällt worden war. Das Reichsgericht hat das Urteil wegen dieser kuriosen Begründung beanstandet und aufgehoben. Es handelt sich hierbei um folgenden Tatbestand:

Ein 14-jähriger Gymnasiast, Sohn eines Offiziers, war bei einem Schulausflug von einem Knecht des besagten Besitzers D. überfahren worden. Als Folge des Unfalls hatte sich Verletzung eines Beines eingestellt, sodas dem Knaben die beabsichtigte Offizierslaufbahn verschlossen war. Der Dienstherr des Knechtes war in einem Vorprozesse rechtskräftig zum Ersatz der Heilungskosten und zur Zahlung einer Unfallrente verurteilt, daneben aber noch gemäß § 847 B. G. B. eine billige Entschädigung als Schmerzensgeld verlangt worden. Das Landgericht Stuttgart hat ein solches in Höhe von 5000 Mark zugesprochen, bei der Berufung beider Parteien aber hatte das Oberlandesgericht Stuttgart dasselbe auf 10000 M. erhöht. Das Berufungsgericht hatte ausgeführt, der Verletzte sei zu einem langen Krankenlager verdammt gewesen, er habe an einer schmerzhaften Wunde gelitten und eine schmerzhaft medikamentöse Behandlung über sich ergehen lassen müssen, so daß ihm hierfür eine billige Entschädigung zustehe. Hierzu kämen vor allem noch die

Wie schwer ist es, daß der Mensch recht abwäge, was man anstreben muß gegen das, was zu vermeiden ist! Wie schwer, den Zweck zu wollen und die Mittel nicht zu verschmähen!
Goethe.

Theater.

Roman von Franz Georg.

(Fortsetzung.)

Nun stand Kenne ratlos, denn sich für Tibbi an Robert zu wenden, schien ihr unmöglich. So mußte das Schicksal seinen Lauf nehmen. Mochte man den wortbrüchigen Loren aus dem Heere stoßen und seine Verwandtschaft ihn dann nach Amerika befördern. Vielleicht war dies die einzige Rettung für ihn! Kenne gönnte ihm nicht diese Schicksale. Wenn er nur am Leben blieb, nur nicht das Törichte beging und sich erschoss.

Darum fuhr sie, als sein Bursche gegen fünf Uhr wieder bei ihr vor sprach, mit ihm zu Ebhardt in seine Wohnung. Sie fand ihn in schlammiger Verfassung, weinend, schluchzend wie ein Kind und versuchte, ihn emporzurichten, zu stärken.

Da kam das Furchtbare! Drei Freunde Tibbis eilten herbei, die auch schon durch halb München gerast waren, um G. D. aufzutreiben. Dem einen war es gelungen. Er brachte die Banknoten. Der Umarmung bei Ebhardt war ebenso kindisch wie sein ganzes Gebaren. Er tanzte, jubelte, sang. Wahrscheinlich passierte das Unvorhergesehene: der eine der Herren beleidigte die Schauspielerin, deren Hiessein ihm durch Wächter erlaunt, dann gefremt hatte.

Kenne Gellner wollte sich gerade entfernen, da wurde er erst mit Worten, dann mit der Tat zurückgehalten. Sie schlug ihn ins Antlitz und verließ die Wohnung des jungen Offiziers.

Schreckliche Tage folgten. Zwischen Ebhardt und seinem Freunde kam es zu einem Duell, in dem dieser schwer verletzt wurde. Tibbi wurde mit schlichtem Abschied entlassen und nach Amerika abgeschoben. Er erhob sich bereits nach einer Woche in Neuyork.

Der Skandal siderte durch. Keiner, außer dem zweiten Freunde des jungen Freiherrn und dem Burschen

wußte die Wahrheit. Aber viele ahnten etwas und setzten viel hinzu. Ein Revolverstich brachte einen sensationellen, von Lügen strotzenden Bericht ohne Namensnennung. Einige Wochen später, als Ebhardts Todesmeldung nach München berichtet wurde, den zweiten.

Der Justizrat von Holsen, der in der Tat am andern Morgen bei Kenne eintraf, hörte sie unglaublich, kopfschüttelnd an. Sie erklärte ihm den ganzen Sachverhalt. Jedoch Kenne fühlte, daß er ohne ihr zu glauben abreiße. Daß er von einem unerlaubten Verhältnis zwischen ihr und dem Offizier überzeugt blieb. Noch kälter und fremder als früher stand sie dem Bruder der Mutter gegenüber. Aber das Schlimmste folgte noch.

Nach heute blühte sich Kenne wild empor, balzte die Hände zu Häupten und schloste verzweifelt, wenn sie an alles zurückdachte, was sie damals so unschuldig erlitten. Sofort nach dem ersten Skandalartikel hatte sie sich hingesetzt und an Robert Hellmers eine mehr als zwanzig Seiten lange, wahrheitsgemäße Erklärung geschickt. Sie hatte mit ihrem Herzblut geschrieben. Tagelang, vergebend in banger Qual, hatte sie von Stunde zu Stunde auf Antwort gelauert. Ihre Nerven drohten zu zerreißen, da erhielt sie einen eingeschriebenen Brief von Robert.

Oben auf der ersten Seite stand: „An Fräulein Kenne Gellner“, darunter: „Nach meinen genauen Informationen deselbst und Rücksprache mit Ihrem Herrn Onkel, dem Justizrat von H., vermag ich Ihnen Zeilen keinen Glauben zu sperken. Es genügt mir, daß Sie mit jenem Herrn überall allein zusammen gesehen wurden und seine Wohnung besuch haben.“

Betrachten Sie unsere Beziehungen endgültig als gelöst, und enthalten Sie sich jeder weiteren, vollkommen nutzlosen Annäherungsversuche. Mit gebührender Achtung
R. H.

Gleichzeitig hatte sie in einem Paket ihre Briefe, ihre kleinen Handarbeiten und den Verlobungsring samt ihren Bildern erhalten.

Tamü war es aus!
„Unschuldig leiden ist zehntausendmal schlimmer als schuldig leiden!“ sagte Kenne in die Dunkelheit hinein und schüttelte sich noch heute in wädem, verzehrendem Grollme.

Sie hatte tödlich verlegt alle Annäherungsversuche unterlassen. Jahre vergingen. Da traf sie Robert Hellmers in einem der böhmischen Bäder, wo sie gastierte. Ueberwältigt von dem Wiedersehen und ihren Erinnerungen hatte sie ihn im Walde gestiftet und noch einmal die Sache zur Sprache bringen wollen.

War es die Einsamkeit, die Leide, die bittere Leere, der sie nach dem Bruche mit dem geliebten Verlobten verfiel, die sie nach Monaten plötzlich mit einem wahren Heißhunger nach Glück, mit einer quälenden Oier nach Erleben erwachen ließen? War der Boden vorbereitet? Was es nun keinen Widerstand mehr?

Kenne fragte es sich selbst, jetzt, da sie gereift die nötige Distanz zu ihren Lebensschicksalen hatte.

Aus München hatte es sie fortgezogen. Sobald ihr Kontrakt abgelaufen, verließ sie die schöne Kunststadt, in der sie so viel erlitten. Sie ging in ein anderes Engagament. — Und dort kam es über sie wie ein Wirbelsturm, wie eine brandende Leidenschaft, gegen die es kein Wehren gab.

Eugen Fronkar, ihr Oberregisseur, ein genialer Schauspieler, ein hochgebildeter, geistreicher Mann, trat ihr leidigebeugt entgegen. Er hatte zwei Kinder begraben. Seine Gattin war als unheilbar in eine Nervenheilanstalt übergeführt worden. Seinen Haushalt und die Erziehung zweier weiterer Kinder leitete eine geistgrämige Schwägerin.

Hatte er in der neuen Kraft einer Bühne die verwundete Seele erkannt? Lauden sie sich, weil ihr Bildungsgrad, ihre Sphäre die gleiche war? Kenne wußte es noch heute nicht, wie es so schnell hatte kommen können. Ehe ein Monat verstrich, war sie Fronkars Geliebte geworden und in einem Taumel von Glück. Ein ganzes Jahr verstrich, und beide erwachten nicht aus ihrer Seltsamkeit, bis die Welt sie aufforderte. Nun machte er verzweifelte Versuche, von seiner Gattin freizukommen. Alle Anstrengungen blieben fruchtlos, denn von all den angerechneten ärztlichen Autoritäten erklärten sich ebenso viele für, wie andere gegen die Heilbarkeit des Leidens. Die Scheidung war nicht zu erreichen, und eine Ehe mit Kenne für Eugen Fronkar nicht zu ermdglichen.

(Fortsetzung folgt.)

das arme Wesen von seinen Qualen erlöst. Die von der Jantale als Vormünderin eingesetzte Dame fand das Kind in einem Zustande, der jeder Beschreibung spottete. Auf Veranlassung der Dame wurde dann auch der sechs-jährige Wilhelm aus der Wohnung herausgeholt und nach dem Waisenhaus gebracht. — Als die Schrecklichkeiten der entmenschten Mutter in der Öffentlichkeit bekannt wurden, sammelte sich vor dem Hause Frankfurter Allee 197 eine gewaltige Menschenmenge an, welche die Angeklagte lynchen wollte. Die empörten Leute schlugen die Tür ein und verprügelten die Angeklagte. Da die Angeklagte trotz alledem noch auf freiem Fuße belassen wurde, verhängten die Geschäftsleute in der dortigen Gegend einen Boykott über sie und weigerten sich, ihre Waren zu verkaufen. Das Gericht hielt für festgesetzt, daß die Angeklagte das Kind vorzüglich in der schändlichsten Weise vernachlässigt habe und hierin eine strafbare Körperverletzung zu erblicken sei. Das Urteil lautete leider nur auf neun Monate Gefängnis.

Stuttgart, 26. April. (Schwurgericht.) Wegen Meineids bzw. Anstiftung hierzu hatten sich heute die Dienstmagd Anna Schweizer von Disingen und der Herr Anton Weizmann von hier vor den Geschworenen zu verantworten. Der Angeklagte Weizmann hatte mit der bei ihm bediensteten Schweizer ein Verhältnis unterhalten, das nicht ohne Folgen geblieben war. In einem später gegen die Logisleute der Schweizer eingeleiteten Strafverfahren wegen Kuppelerei hat die Schweizer unter Eid falsche Aussagen gemacht. Sie wurde dazu von Weizmann veranlaßt, unter der Drohung mit Erschießen. Die Geschworenen sprachen die Angeklagte Schweizer des Meineids schuldig mit dem Strafmilderungsgrund, daß sie bei Angabe der Wahrheit sich selbst einer strafbaren Handlung bezichtigt hätte und den Angeklagten Weizmann der Anstiftung zum Meineid. Das Urteil lautete gegen die Schweizer auf 6 Monate Gefängnis, unter Anrechnung von 3 Monaten Untersuchungshaft, gegen Weizmann auf 1 Jahr 2 Monate Zuchthaus und die üblichen Nebenstrafen. Zugleich wurde gegen Weizmann, der sich auf freiem Fuß befand, Haftbefehl erlassen.

Ulm, 26. April. Der Bahntechniker Oskar Blum hier hat in Zeitungsanzeigen die Vornahme „schmerzloser Zahnoperationen“ angepriesen und sich die Bezeichnung „Assistent von Zahnarzt Dr. Collet“ beigelegt. Diewegen ist er von den hiesigen Zahnärzten auf Grund des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb eingeklagt worden. Das Gericht hat entschieden, Blum habe diese Anpreisungen durch öffentliche Bekanntmachungen oder durch für einen größeren Kreis von Personen bestimmte Mittelungen unter Strafmeidung zu unterlassen und die Kosten zu tragen.

Lustschifffahrt

Eine Liebestragödie in der Passagiergondel.

Amerika läßt es sich nicht nehmen, auf allen möglichen und unmöglichen Gebieten das Neueste zu produzieren. Jetzt hat es der Welt das immerhin seltsame Schauspiel der ersten Liebestragödie im Luftschiff geboten. Von der Luftschiffhalle in St. Louis geht täglich ein solcher Riese der Lüfte auf, der sich eines großen Zuspruchs erfreut und nach dem Muster der „Deutschland“ eine Passagierkabine hat. Unter den Passagieren nun, die dieser Tage zu einer einmägigen Fahrt aufhögen, befand sich auch ein Franzose Francois Desrozier, der in Begleitung einer Dame an dem Fluge teilnahm. Während die Frau sich lebhaft an den Gesprächen der Passagiere beteiligte, blickte der Mann stets wärts vor sich hin. Er schien nur einen jungen Mann, den Amerikaner Whal, argwöhnisch zu beobachten. Tatsächlich unterhielt sich die junge Frau des öfteren zwar sehr unauffällig, aber doch ziemlich intim mit dem jungen Amerikaner. Für die anderen Passagiere hatten diese Gespräche nichts Auffälliges, da sie in aller Öffentlichkeit vor sich gingen und da die ganze Reisegesellschaft in einer lebhaften Unterhaltung über die gewartigen Eindrücke, die man vom Luftschiff aus hat, begriffen war. Die fröhliche Unterhaltung beim schau-

ber König habe nur die nötigen Befehle erteilt, um Verbinger gegen das Mißvergnügen der getäuschten Zuschauer zu schützen. Daß dieser tags darauf seinen Versuch mit neuem Mißerfolg wiederholte, sei unerachtet der an ihn gerichteten Vorstellung und Warnung erfolgt.

Wie schon so manchem „erfindarischen Kopf“ ist es dem Schneider Verbinger im weiteren Verlauf seines Lebens nicht zum Besten ergangen. Er hat sich, wie die Lebenserfahrungen weisen, in der Folge allen möglichen Erwerbssversuchen zugewendet, hat Zimmer tapeziert, Bücher gebunden, künstliche Niedmagen und Bruchbänder fabriciert. Die Schneider waren schlecht auf ihn zu sprechen, weil sie ihre Kunst durch ihn dem Gespött preisgegeben haben, wovon gar, als im Jahre 1823 ein Wachsfiguren-Aussteller im Hotel Baumgarten in Ulm den Verbinger als lebensgroße Wachsfigur mit seiner Flugmaschine zur Ausstellung brachte. Das hat damals zu einem trotzigem, aber vergeblichen Protest der Schneider geführt.

Am 28. Januar 1829 ist Albrecht Ludwig Verbinger im Armut gestorben. Fast ein Jahrhundert lang war er nichts als der tragikomische Held des Spottverses vom Schneider von Ulm. Wir heutigen aber, die wir die gewaltige Entwicklung der Wissenschaft miterlebt haben von dem unglücklichen Ingenieur Bienenstein an — der mit seinem Weisheitsstein doch schließlich auch nur ein Geistesverwandter des Schneiders von Ulm war — bis zu den glänzenden Erfindern der Wright, Albirot u., wir heutigen wissen, daß wir auch dem Ulmer Schneider Albrecht Ludwig Verbinger ein bescheidenes Plätzchen in der Geschichte des Maschinenbaus einzuräumen haben. Sein schwäbischer Landsmann Max Cuth hat ihm übrigens in seinem allerdings ziemlich frei aus der Phantasie schaffenden Roman „Der Schneider von Ulm“ als einem um hundert Jahre zu früh Geborenen ein schönes Denkmal gesetzt.



Rettung aus Feuergefahr.

Die Feuerwehr des Ortes Mariendorf bei Berlin hat ein neues Rettungsmittel aus Feuergefahr erstanden. Mittels Strohleitern werden die krennenden Häuser erklimmt; jeder Feuerwehrmann führt eine 100 Meter lange Leine bei sich, die durch eine besondere Vorrichtung an das Fensterband befestigt wird. Innerhalb weniger Sekunden können dann die in Feuergefahr Befindlichen auch aus den höchsten Stockwerken sicher zur Erde gebracht werden.

menden Champagner wurde plötzlich unterbrochen. Delcrozier sprang nämlich ganz unvermutet auf, stieß einen Fluch aus und zog blitzschnell einen Revolver aus der Tasche, mit dem er auf seine Frau und auf den Amerikaner zwei Schüsse abgab. Während der Berührung, die jetzt entstand, versuchte er, sich aus dem Luftschiff in die Tiefe zu stürzen. Die Passagiere und die Luftschiffleiter stürzten sofort hinzu, um den Wahnsinnigen von seinem Vorhaben abzubringen und die Sicherheit der Fahrt nicht zu gefährden. Einem jungen, athletisch gebauten, amerikanischen Sportsmann gelang es ohne große Mühe, den Rasenden zu bändigen und ihn so lange festzuhalten, bis er von den Bedienungsmannschaften des Luftschiffes gefesselt werden konnte. Anders konnte man sich seiner nicht erwehren, da sonst die Sicherheit aller Passagiere aufs höchste gefährdet war. Der Revolver, mit dem er nicht nur das Leben der Mitreisenden bedrohte, sondern auch eine Gasexplosion hervorzurufen konnte, wurde ihm sofort abgenommen und dann beschäftigte man sich mit den beiden Opfern dieses Eiferjuchtsattentats. Glücklicherweise war die Dame ohne jede Verletzung geblieben, während der junge Mann nur einen leichten Streifschuss erlitten hatte. Auf allseitiges Verlangen wurde die Luftfahrt weiter fortgesetzt, so daß der schnelle Mißton bald vergessen war. Es stellte sich heraus, daß der Attentäter mit der Frau nicht verheiratet war, sondern sie nur seit Jahren kannte und mit seiner Eifersucht verfolgte. Seit einigen Wochen glaubte er auf den jungen Amerikaner besonders eifersüchtig sein zu müssen. Dieser Verdacht wurde verstärkt, als sich in dem Luftschiff, in dem er seine Reise machen wollte, zur selben Zeit der verhasste Nebenbuhler einfand. Nun erschien dem Eifersüchtigen eine Überredung der Beiden sicher und er wolle sich dafür das Attentat rächen.

Bermischtes.

Cavalleria rusticana.

Aus Rom wird der Fr. Zig. vom 22. April geschrieben: Im oberen Selo-Tal bei Arellino hatte ein Mann namens Donato Guarnaccia eine schöne Bäuerin, Vincenza di Muro, geheiratet. Bald nach der Trauung wanderte er nach Amerika aus und vertraute sein Weib der Obhut seiner Mutter an. Der Vater, der ebenfalls in Amerika weilte, kehrte bald nach der Zeit, da Donato Guarnaccia abgereist war, in die Heimat zurück, verliebte sich in seine schöne Schwiegertochter und eroberte sie. Donato Guarnaccia hörte kaum von diesem Juchst, als auch er Amerika verließ und heimlich nach seinem Heimatort zurückkehrte. Hier verliebt er sich einige Monate ruhig, dann aber bestrafte er das sündige Paar mit dem Tode. Er sowohl wie die Mutter, die ihn zur Tat angezettelt haben sollte, kamen vor die Geschworenen von Arellino und wurden freigesprochen. Bald darauf verliebte sich Donato in eine andere Schönheit, Maria Bracco, die ebenfalls hinter Wittern gefesselt hatte, weil sie vier Jahre vorher in Abwesenheit ihres ausgewanderten Chemanns ihre Schwiegermutter zur Strafe für able Raubrede ermordet hatte. Sie erwiderte — da ihr Mann immer noch in Amerika weilte —, Donatos Liebe, und beide überließen sich derart ihrer tollen Leidenschaft, daß sie jede Vorsicht vergaßen. Marias Mutter suchte vergebens, die Tochter zur Blicke zurückzubringen, und als diese ihrer Warnungen lachte, ging sie Mitte Februar in die festlich geschmückte Kirche und hieß Donato mit einem Beile auf den Kopf, wobei sie als Rächerin der Familienehre den heiligen Beihilf anrief. Während Donato blutüberströmt zusammenbrach, applaudierte die fromme Gemeinde und widerlegte sich der Verhaftung der Mörderin. Donato wurde als Sterbender weggetragen und nur mit Mühe vor dem Revolver bewahrt, den ein Sohn der Mörderin auf ihn richtete. Trotz der schweren Verwundung verschwand er mit seiner Geliebten in der Nacht darauf. Einige Wochen später erschien er wieder in dem Dorfe, aber ohne seine Geliebte und fand dort den heimgekommenen Mann der letzteren vor. Die Rivalen trafen auf dem Markte zusammen, Donato er-

wartete mit tragischem Trost, wie es einem Helben geziemt, des Gegners Angriff, aber zum Staunen aller Zuschauer gab dieser ihm die Hand und bot ihm sogar eine Zigarre an. Es scheint aber nicht, daß Donato sich durch diese Geste täuschen ließ, denn er wußte, was sein Schicksal war. Schon als er wegen des Mordes von Vater und Frau im Gefängnis saß, hatte er einem Journalisten gesagt: „Ich bereue nichts. Kämen Vater und Frau in das Leben zurück, würde ich sie wieder morden. Ich fühle es, daß mich der Himmel verflucht hat, und deshalb werde ich nie mehr Ruhe auf Erden haben. Das ist mein Schicksal!“ Borgefesselt wurde auf dem freien Felde seine Leiche gefunden. Sie zeigte über hundert Messerwunden, ein Beweis, daß der verräterne Chemann seine Rache mit roher Denkerslust ausgekostet hatte.

Eine resolute Fürstin.

Eine Fürstin, die sich in schweren Zeiten auszeichnete, war die Herzogin Magdalena Sibylla von Württemberg. Sie wurde am 28. April 1652 als Tochter des Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt geboren. Am 6. November 1673 vermählte sie sich mit dem damaligen Erbprinzen Wilhelm Ludwig von Württemberg. Ihr Gemahl starb schon nach 4 Jahren mit Hinterlassung eines erst neun Monate alten Sohnes. Sie wurde nun zur Mitvormünderin erklärt und erwarb sich während der wiederholten Einfälle der Franzosen um Württemberg die größten Verdienste. Als im Jahre 1688 der Landes-Administrator Herzog Friedrich Karl abwesend war und die meisten zur Regierung gehörigen Personen aus Stuttgart flohen, blieb sie furchtlos zurück und rettete die Hauptstadt, indem sie durch die Klugheit und Standhaftigkeit, die sie den feindlichen Anführern gegenüber bewies, bewirkte, daß die angebotene allgemeine Plünderung und Einäschung Stuttgarts unterblieb. Bei einem neuen Einfall der Franzosen im Jahre 1693 rettete sie das Land vor gänzlicher Verheerung durch einen mit dem Feinde geschlossenen Vertrag und verhandelte, damit die angesetzte Brandschatzung zur rechten Zeit entrichtet werden konnte, ihren eigenen Schweiß. Auch später noch einmal, als ihr Sohn längere Zeit die Regierung angetreten hatte, im Jahre 1707, wurde sie die Retterin des Landes. Sie starb am 11. August 1712 in Kirchheim u. T.

Wahres Geschichtchen. Beim Appell wird auch der Befehl vom Herrn Oberst verlesen, dahin lautend, daß die Mannschafszimmer gut geheizt und nicht unter 15 Grad haben sollen. Zwei Tage darauf revidiert der Oberstabsarzt die Stuben. Weich bei der ersten Drohung ihm die in vorchriftsmäßiger Haltung abgegebene Meldung entgegen: „Stube 16, 1 Gefreiter, 12 Mann, 1 Mann im Reiter!“ — „Wieviel Grad Wärme haben Sie hier?“ — „15 Grad, Herr Oberstabsarzt.“ — „Wo ist das Thermometer?“ — „Wir haben keinen, Herr Oberstabsarzt!“ — „Zum Donnerwetter, woher wissen Sie dann, daß es hier 15 Grad hat?“ — „In Regimentsbefehl, Herr Oberstabsarzt!“ war die lakonische Antwort des Gefreiten.

Handel und Volkswirtschaft.

Gerrensberg, 26. April. Die Witwe des Landtagsabgeordneten Guoth auf Schloß Hofez hat ihr Vermögen an 1333 von Bartenstein, 1 St. Aktien am botanischen Institut in Hohenheim, um 192 000 M. verkauft.

Manu- und Klauenfische.

Eine erhebliche Erscheinung ist dem amtlichen Bericht über die Ausbreitung der Maul- und Klauenfische zu entnehmen, denn zum 1. Mal seit dem Ausbruch der Seuche in Württemberg nennt heute der Bericht keinen neuen Ausbruchsort, dagegen ist die Seuche weiter erloschen in Bussenhausen O. A. Ludwigsburg.

